

# „Hilfe, mein Kind ist wieder zu Hause!“

Nach einem Jahr in den USA kehrt ihre Tochter zurück ins „Hotel Mama“. Ein Grund zum Jubeln? Unsere Autorin Andrea Tapper ist hin und her gerissen

ILLUSTRATIONEN: MARIO WAGNER/ZAGENTEN



Auf und davon:  
Wenn Kinder flügge werden, haben Eltern endlich wieder sturmfreie Bude

**B**

Bis zu diesem Tag hatte ich noch nie Stimmen gehört. Also Stimmen, die nicht wirklich da sind. Gerade hatte ich es mir für meinen Lieblings-„Tatort“ mit Ulrike Folkerts auf dem Sofa gemütlich gemacht, vor mir ein Glas Rosé. Das Wohnzimmer war aufgeräumt, die Lavendel-Duftkerze von Crabtree & Evelyn brannte. Nach all der Hektik der letzten Tage – ach was, Wochen! – meine ersten ruhigen Stunden. Ich legte die Beine hoch, und wenn ich mich recht erinnere, trug ich sogar ein wenig Lipgloss auf. Nur so, einfach für mich. Wohlfühlippenstift. Für einen entspannten Abend, mit mir selbst.

„Mama!!“ Mama? Hatte gerade jemand Mama gerufen? Beine vom Sofa, den Fernseher leiser

gedreht. Ich ging rüber ins Zimmer meiner Tochter, das seltsam verwaist aussah. Nicht wirklich anders als sonst, nur leerer, vom Chaos befreit. Brav hatte sie heute Nachmittag angerufen, meine einzige Tochter, direkt nach ihrer Ankunft auf dem fremden Kontinent. Austauschjahr in Amerika, neun Stunden Zeitunterschied und 8000 Kilometer nun fast greifbar zwischen uns: „Bin gut in San Diego angekommen, Mama, alles wunderbar, tschüss.“ Jetzt stand

Vielleicht lag’s daran, dass meine zu diesem Zeitpunkt knapp 17-jährige Tochter und ich in den letzten 48 Stunden vor ihrer Abreise nonstop im Stakkato kommuniziert hatten, was ungefähr so herzlich klang wie ein Dialog zwischen Feldweibel und Neurekruit. Wobei der Feldweibel meine Tochter war: Wo hast du...? Wo ist denn...? Ich brauche noch... Nun hilf mir doch mal...! Mein Kind war im Aufbruch. Und ich zum letzten Mal sein Sklave. Da-

**„Ich bin mittlerweile überzeugt: Eine Mutter-Kind-Beziehung muss nahezu physisch gekappt werden“**

ich im Türrahmen ihres verwaisten Zimmers, das auf mich wirkte wie ein Hotelzimmer, nachdem der Gast ausgecheckt hat. Seltsam nur: Der abgereiste Gast sprach zu mir mit der Stimme meiner Tochter. Kann es sein, dass die Stimme eines Menschen in der Luft steht wie ein Parfum, wenn der Mensch den Raum bereits verlassen hat?

nach würde ich de facto von einer Single-Mum (mein Mann ist vor Jahren verstorben) in den Status einer Single-Frau übergehen, interimweise zumindest.

In den ersten Tagen spürte ich die Abwesenheit meiner Tochter geradezu körperlich. Ging ich morgens ins Bad, dachte ich: Ist Rozalla schon aufgestanden? Hörte



**Mama kocht das Lieblingsessen: Manche Dinge ändern sich eben nie – egal wie alt die Kinder werden**

ich laute Musik, rannte ich in ihr Zimmer, nur um dort festzustellen, dass es der Krach vom Nachbarn war. Beim Auszug meines Sohnes vor einigen Jahren war es ähnlich gewesen. Inzwischen glaube ich, dass eine Mutter-Kind-Beziehung nahezu physisch gekappt werden muss, wenn man sein Kind ziehen lassen will. Nach der Geburt wird die Nabelschnur durchtrennt, doch die mentale Nabelschnur bleibt lebenslang. Andererseits: Genau das ist natürlich auch das Wunderbare an der Elternschaft, dass die Kinder nie wirklich weg (und im Übrigen natürlich auch nie wirklich erwachsen) sind, egal wo und wie alt sie sein mögen. Bis heute zuckte ich zusammen, wenn fremde Kinder im Supermarkt Mama schreien oder ein Polizeiauto mit Sirenengeheul um die Ecke biegt.

Nach sechs Wochen Abwesenheit zog langsam Alltag in mein verlassenes Haus ein, und ich begann, mein Single-Dasein zu genießen – auch was Männer betrifft. Da ich jetzt sturmfreie Bude hatte, waren, an dieser intimen Stelle wird man es ja mal zugeben dürfen, sogar Some-Night-Stands, ohne Versteckspiel, plötzlich möglich!

So verstrich die Zeit. Rozallas Zimmer, inzwischen renoviert („könnte man doch jetzt gut machen, wo sie weg ist“), mutierte zum Gästezimmer. Ihre daheimgebliebenen Klamotten, erst zur einen Seite im Schrank geschoben, landeten in einer Truhe. Gäste kamen und gingen. Das Zimmer meines Sohnes, vorübergehend Bügelraum, wurde im gleichen Umgestaltungsanfall zum Büro; das seit Langem komplett überflüssige Au-

pair-Zimmer ein begehrter Kleiderschrank – welch ein Luxus!

Aber auch die schönste kinderlose Zeit – um es mal bewusst sarkastisch zu sagen – hat ein Ende. Ich hatte zwischendurch die Gelegenheit genutzt, eine Dienstreise mit einem Besuch bei meiner Tochter in San Diego zu verknüpfen. Wir feierten ihren 17. Geburtstag, sie zeigte mir die Stadt, wir gingen shoppen („Mami-lein, nur das da noch“): Rozalla war dieselbe geblieben, die Gastfamilie so süß, wie sie am Telefon erschien – ein Glücksfall.

Dann, nach exakt 350 Tagen, landete das Kind aus dem fernen Amerika wieder auf heimischem Boden. Umarmungen auf dem Flughafen, Tränen, Glücksgefühle. Und zu Hause? Schuhe im Korridor, Koffer in der Diele, Jacke auf

dem Boden statt am Haken der Garderobe. Drüber wegsehen! Stattdessen: erst mal zusammen an den Tisch setzen. Es gab Rozallas Lieblingsgericht, versteht sich. „Erzähl doch mal was!“, sagte ich. Nach einem Jahr Abwesenheit vielleicht kein unberechtigtes Ansinnen. Ihre Antwort darauf: „Was soll ich denn erzählen, wir haben doch telefoniert, alles cool!“

Nach 24 Stunden war alles wie früher: Rozallas Zimmer verwüstet, und wie aus dem Nichts tauchten auch die alten Freunde meiner Tochter wieder auf, die ich während ihrer Abwesenheit nicht ein einziges Mal gesehen hatte. Wieder lief in Dauerbetrieb die Waschmaschine, und mit der schmutzigen Wäsche waren auch die Sorgen zurückgekehrt: Würde meine Tochter den Anschluss in der Schule finden? (Ja!) Würde sie trotz des Austauschjahrs ein gutes Abitur schaffen? (Ja, und zwar ohne Wiederholung einer Klasse!)

Was nicht mehr war wie früher, das war ich. Mein Gefühlsleben schwankte zwischen Nähe – die sofort automatisch wieder da war – und Distanz, die sich in praktischen Punkten nach einjähriger Trennung auftat. Noch war ich nicht bereit, meine neuen Freiheiten kampfflos aufzugeben, und unternahm beherzte Versuche, das Comeback meiner ausgeflogenen Tochter mit ein paar sinnvollen Regeln zu kanalisieren. Erster Punkt: Taschengeld. So üppig wie in Amerika würde es in Deutschland nicht mehr ausfallen können. „Wenn du mehr Geld brauchst, musst du dir einen Schülerjob suchen.“ Die Reaktion: Türenschnallen, das Kind stürmte

aus dem Haus, und während ich mir noch den Kopf zermarterte, ob ich Rozalla vielleicht so kurz nach ihrer Rückkehr zu abrupt angegangen war, stand sie drei Stunden später strahlend wieder in der Tür: „Okay, Mum, habe einen Job.“ Einen Aushilfsjob in einem Café in unserem Viertel.

Ich sagte eine Dienstreise ab, um meiner Tochter beim Einleben in der alten Heimat zur Seite zu stehen. Und sie? War, wie gehabt, meist unterwegs. „Wir könnten ja jetzt eine Art Wohngemeinschaft

Gastmutter sah immer spitze aus.“ (Worin ich ihr nach meinem Besuch leider nur zustimmen konnte.) „Aber erst mal“, plapperte Rozalla weiter, „müssen wir ein neues Glätteisen besorgen...“ Wieso? Was war denn mit dem sündhaft teuren, dem kurz vor Amerika gekauften Gerät, der Anschaffung fürs Leben? „Och, das habe ich liegen lassen, das ging nicht mehr so richtig...“ Erstaunlich, wie viel sich in einem Jahr ändern kann – und doch wie wenig. Liegt es daran, dass Familie eben Familie ist und

## „War sie vielleicht doch erwachsen geworden? Als Tochter gegangen und als Freundin zurückgekehrt?“

bilden“, schlug ich ihr vor und setzte zur großen Rede an, „mit gleichen Rechten und Pflichten...“ „Hey, Mama, ich muss weg, geht schon in Ordnung“, lachte sie nur. Nächster Versuch: Beim Kochen sollten wir uns vielleicht abwechseln. „Kein Problem, oder wir gehen essen“, erwiderte Rozalla. So handzahn kannte ich sie gar nicht. War sie vielleicht doch erwachsen geworden? Als Tochter gegangen und als Freundin zurückgekehrt? Hatte sie sich überhaupt verändert? Äußerlich nicht, zumindest hatte sie nicht zugenommen, im Mutterland des Junkfood keine schlechte Leistung!

„Deine Haare allerdings sehen schrecklich aus, Mama“, sagte sie, ganz die vertraute Zicke, in den ersten Tagen unseres gegenseitigen Auscheckens. „In Kalifornien gehen die Frauen mindestens einmal die Woche zum Friseur. Meine

schon darum ein Kontinuum, das sich selbst nie erklären muss, aber immer wieder neu erfinden kann?

Rozallas Telefon klingelte, sie rannte in ihr Zimmer. Quatschte und lachte. „Klar, wir treffen uns in einer halben Stunde“, hörte ich sie sagen, dann legte sie auf. Keine drei Sekunden später der Aufschrei: „Maaaaama, wo ist mein gelber Pulli? Mama!“ Für einen kurzen Moment wollte ich aufbrausen: „Himmel, wie soll ich das wissen? Guck selber nach!“ Denn pflichtbewusst hatte ich ihre Sachen kurz vor der Rückkehr wieder in ihr Zimmer geräumt, sogar Listen gemacht, was ich wohin gepackt hatte, damit bloß keine Verwirrung aufkam. Doch stattdessen kullern mir Freudentränen über die Wangen: „Hey, Mama! Hörst du eigentlich nicht...?“ Doch, ich höre gut. Die Stimmen sind zurück. Und ganz real. Wie schön! ■